Rose's Bar.

Ein Bild aus altcalifornischen Tagen.
Von Rufus.

Ein kleines Thal in einer der Biegungen des Yuba-Flusses gelegen, das ist die Szenerie, deren ich gedenke. Wie still war es dort und wie sonnig, als man im Mai von 1845 zuerst dahin kam, denn vielleicht war vorher noch nie ein Weißer in dieses friedliche Thal gekommen. Kein Maler hatte es jemals gemalt, kein Dichter hatte es besungen, und doch war es so wunderschön in seinem Schmuck von Eichen und Manzanitas an seinen Abhängen, mit seinem Flüßchen, welches sich rauschend hindurchwand und über die Felsen sprang, mit seinen grünen Hügeln zu beiden Seiten und mit den blauen Bergen im Hintergrunde.

Aber bald sollte es mit all diesem Frieden vorbei sein, denn der Mai von 1849 war gekomemn. Da geschah es eines Tages, daß ein Mann herauf kam aus dem weiter unten gelegenen Lande, von Foster's Bar her. Er sah wild genug aus, und die stille Herrlichkeit des Thales machte keinen Eindruck auf ihn. Aber als er über den Berg herüber kam und auf einmal das Thal vor sich erblickte, da kam es über ihn wie eine Offenbarung, daß er hier finden werde, wonach er verlangte, nach Gold; es war ihm, als ob der Wind ihm zuflüsterte: „Such' hier, so wirst du finden!" — In Foster's Bar hatte er vergeblich gearbeitet, er hatte nichts gefunden, und die Anderen hatten ihn ausgelacht ob seines Mißgeschicks und Mißerfolgs. Darum war er weiter gewandert, und als er das Thal fand, da war es ihm, als ob eine Stimme zu ihm spräche: „Hier ist der Platz!" — Und er blieb — und nach ihm ist der Platz später Rose's Bar genannt worden, denn der Mann hieß Rose.

Er fing an zu arbeiten. Zuerst fand er nichts, aber weiter ging er und grub wieder und wieder, und siehe, in dem Sande, den er auswusch, fand er auf einmal so viel Gold, daß Alles, was er bisher von goldhaltigem Sande gesehen hatte, nichts dagegen war. Da schaute er sich angstvoll um, ob auch kein Anderer in der Nähe sei, der das gesehen haben könnte, und der gleich ihm herabsteigen könnte von den rings umherliegenden Bergen, um an dem Reichthum zu partizipiren.

Tag für Tag arbeitete er, von früh bis Abends, so lange seine Kräfte nur aushielten. Da traf ein, was er von der ersten Stunde an gefürchtet hatte — Andere kamen auf den Indianer-Pfaden über die Berge und sahen ihn arbeiten. Sie stiegen herab und als sie das Gold sahen, was er ausgewaschen hatte, da schlugen sie ihre Zelte auf und blieben da, und steckten ihre „Claims" ab. In wenigen Wochen hatte die Zahl sich vervielfältigt, immer mehr Goldsucher kamen herüber über die Berge; sie kamen einzeln und sie kamen in Gesellschaften, sie kamen von rechts und von links, sie kamen am Morgen und am Mittag und am Abend, sie kamen und blieben. Es war eine bunte Gesellschaft, die sich da zusammenfand: Männer von feiner Bildung und Sitten, die in ihrer Heimath zu der höheren Gesellschaft gehört hatten, und Männer von rohem Wesen, in armseligen Kleidern, die wahrscheinlich zu dem Abschaum in ihrer Heimath gehört haben mochten. Aber hier machte das keinen Unterschied, hier herrschte Freiheit und Gleichheit. Niemand fragte danach, was Einer früher gewesen war, was er besessen hatte, was er getrieben haben mochte, warum er seine Heimath verlassen hatte — hier waren sie alle dasselbe und trieben alle dasselbe, sie suchten Gold. Und im allgemeinen war es eine fröhliche und fleißige Gesellschaft, die sich hier in Rose's Bar zusammenfand. Leben und leben lassen war die Parole. Jeder arbeitete, was er nur vermochte, und am Abend waren sie oft so müde, daß sie kaum das Mahl zubereitete und wenig einladende Abendessen mochten. Aber sie aßen es, denn der Hunger zwang sie, und wenn sie gegessen hatten, dann trafen sie sich im Saloon und es wurde getrunken und gespielt — denn das ist nun einmal so in allen den alten Goldsucher-Lagern der Fall gewesen.

Auch in Rose's Bar hatten sich sofort ein paar Spielhalter eingefunden und sie machten gute Geschäfte, so wie die Spieler es in jenen alten Zeiten fast überall gethan haben — so lange die Sache ging. Denn manchmal ging es nicht mehr, und dann geschah es wohl, daß ein Spielhalter mit durchschossenem Herz gefunden wurde, oder daß er eines schönen Morgens irgendwo außerhalb des Lagers an einem Baum hing, mit der Schleife um den Hals. Wer ihn erschossen hatte, wer ihn gehängt hatte, danach ist gewöhnlich von den Behörden nicht viel gefragt worden — denn das Fragen hätte in den meisten Fällen doch nicht viel genützt.

Unter den Männern im Lager gab es manche, die sich einer gewissen Berühmtheit erfreuten — das waren die, welche sich entweder bei ihrer Arbeit oder am Spieltisch durch besonderes Glück auszeichneten, wie z. B. der großnasige Jim, wie er genannt wurde, und der einäugige Tom — — Jeder hatte seinen Spitznamen, denn der richtige Name der Männer war gewöhnlich gar nicht bekannt. Wer aber am Faro-tisch am Abend Goldstaub im Werthe von mehr als $1000 auf eine Karte setzte, und das geschah oft genug, der war natürlich bald ein berühmter Mann in jener Welt, und diese Art von Leuten bildete die Haute-Volee in ihren Kreisen, von ihrem Thun und Treiben wurde gerade so gesprochen, wie heutzutage in den Zeitungen von dem Thun und Treiben der Goulds und der Rockefellers und Anderer gesprochen wird, die in nicht viel besserer Weise zu ihren Reichthümern gekommen sein mögen. als seiner Zeit die Aristokraten der Goldsucher-Lager.

Um diese Zeit kam nach Rose's Bar ein spindeldürrer Mann, der natürlich sofort den Beinamen „Spindle" erhielt. Er hatte besonderes Glück beim Abstecken seines „Claim" — bald wurde es bekannt, daß er Gold in großer Menge fand, und nicht lange dauerte es, so war er ein Habitue der Spiellokale, besonders der vornehmsten und reichsten unter denselben. Nur aus Langeweile, nur um die Sache einmal anzuschauen, nur um den Abend in Gesellschaft zu verbringen, erklärte er zuerst. Aber bald übte das Spiel seinen Einfluß auf ihn aus, bald nahm er daran Theil — und die Spielhalter beschlossen, ihn zu „salzen". Einer derselben offerirte ihm, nur für eine Stunde lang mit ihm die Bank zu halten. Er that es, und als der Abend vorbei war, da hatte er sein Geld verdoppelt. Am zweiten Abend ging es noch ebenso, am dritten auch — und damit war sein Schicksal besiegelt. Am vierten Abend fing er an, gegen die Bank zu spielen, er setzte hoch, und bald gewann er, bald verlor er. Jetzt kam die Leidenschaft über ihn, Abend für Abend spielte er, und spielte hoch und immer höher. Und dann kam ein Abend, an dem er theilnahm an einem Pokerspiel um die höchsten Sätze, die jemals dort auf einem Pokertische gesehen worden waren. Ihm gegenüber saß ein Mann, der kühner spielte und höher setzte, als jeder andere, sein Beiname war Adler-Nase. Als der Spielhalter die Karten vertheilt, da sah „Spindle", daß unten im Spiel ein Aß lag. Mit Absicht hatte der Spieler die Karte so gehalten, daß „Spindle" dieses Aß sehen sollte. Das Spiel nahm seinen Anfang und „Spindle" hielt vier Königinnen in der Hand und einen König. „Adler-Nase" trieb das Spiel in die Höhe — er mußte gute Karten haben. Aber so gut sie auch sein mochten, sie mußten doch geringer sein als „Spindle's" Spiel, denn nur die vier Asse waren ja höher, und von den vier Assen hatte er ja eines unter dem Pack Karten gesehen, die nicht vertheilt waren. Höher und höher hinauf wurde das Spiel getrieben — schließlich standen $20,000 in Säcken mit Goldstaub auf dem Tisch.

Da konnte „Spindle" nicht höher treiben, er hatte nicht Gold genug. Aber er offerirte seinen Claim — er war ja seiner Sache sicher. Die Offerte wurde acceptirt — „Spindle" warf seine Karten auf den Tisch, eine nach der anderen, vier Damen und einen König. Da legte „Adler-Nase" sein Spiel auf — es waren der Reihe nach drei Asse und ein König und noch ein Aß. Wie das vierte Aß in seine Hand gekommen war, ist nie bekannt geworden, aber — es war da. Ohne ein Wort zu sagen, bleich wie die Wand, stand „Spindle" von seinem Stuhl auf und ging hinaus.

Eine halbe Stunde später saß er allein in seinem Zelte und vor ihm stand das Bild einer sanften, schönen Frau, die er vor wenigen Jahren drüben im Osten geheirathet hatte. Alle seine Hoffnungen waren jetzt vernichtet, — er wußte, daß es mit ihm nun vorbei war, er hatte den Muth verloren. Draußen in der Ferne rauschte der Yuba — er ging hinaus in die Nacht, er kletterte hinauf auf die Felsen, da wo der Fluß über dieselben hinunter ins Thal schäumt, und am zweiten Tage fand man seine zerschmetterte Leiche, die Wellen des Flusses hatten sie ans Ufer geschwemmt. Die Goldsucher kamen zusammen und gruben ihm ein Grab oben auf den Felsen, da wo der Fluß über dieselben hinunter ins Thal schäumt, und legten ihn hinein — es war der erste Mann, der in Rose's Bar beerdigt wurde. Ungefähr zwei Wochen später kam der Zweite, das war „Adler-Nase". Er war beim Spiel erschossen worden, mit einem gestohlenen Aß in der Hand. Manche sahen darin eine gerechte Wiedervergeltung — aber Niemand sprach davon. Dann kamen Andere, die auf dem neuen Friedhof beerdigt wurden, unter Anderen ein Mädchen, eine von jenen Frauen, die nach den Spielerlagern gingen, um sich für Geld zu verkaufen.

Immer größer wurde Rose's Bar, immer mehr Goldsucher kamen dorthin — aber mit dem Gold ging es zu Ende, und bald kam die Zeit, wo nichts mehr gefunden wurde, wenigstens nicht mehr so viel, daß es sich verlohnt hätte, danach zu suchen. Da kam eines Tages ein Bursche, der viel in der Gegend herumstreifte und den man deshalb „Wandering Bill" getauft hatte, von einer seiner Wanderungen zurück und berichtete, daß man weiter nach Norden zu, etwa 100 Meilen von Rose's Bar, Gold in Menge gefunden habe. Das war das Signal zum Exodus für die Meisten — bald war Rose's Bar entvölkert und fristete nur noch ein elendes Dasein. Und als ich im Jahre 1865 durch diese Berge wanderte, da fand ich nur noch verlassene Hütten, die zum größten Theil schon zusammengestürzt waren und in Trümmern lagen. Alles war überwachsen und von dem Schlamm, den der Fluß in Zeiten der Ueberschwemmung mit sich geführt hatte, bedeckt; von dem Leben, das fünfzehn Jahre früher hier geherrscht hatte, war nichts mehr zu sehen. Es war wieder so still geworden, wie es vor zwanzig Jahren hier gewesen war, und nur die halbverfallenen Hütten und die wenigen Grabsteine, die man noch auf dem Begräbnißplatze fand, legten Zeugniß davon ab, daß auch hier dereinst Menschen gewohnt und gearbeitet und gespielt hatten.

Die indischen Gaukler.

Der Wirklichkeit nacherzählt von
Maria Holma.

Er zündete sich eine neue Zigarette an. Dann lehnte er sich behaglich in den weichen Klubsessel zurück, die hellen, klugen Augen wanderten nachdenkend von dem einen zum andern und dann sagte Dr. Wilde achselzuckend:

„Meine Herren! Sie erwarten eine Erzählung von mir — ich wüßte wohl eine, die geeignet wäre, ernste Menschen zum Nachdenken zu veranlassen — aber" — ein feines, ironisches Lächeln kräuselte seine Lippen — „ich befürchte, daß Sie mich am Schluß meiner Rede für einen phantastischen Märchenerzähler halten werden, der reif ist für „die Beobachtung seines Geisteszustandes".

„Und mein verehrter Kollege" — er verbeugte sich lächelnd gegen den jüngeren Psychiater — „wird mir zum Schlusse schonende Kaltwasserbehandlung anempfehlen."

Der kleine, blonde Irrenarzt mit dem fidelen Korpsstudentengesicht sagte scherzend:

„Ein Märchen aus der vierten Dimension! Weshalb nicht, Theuerster? Wir wissen ja, daß Sie für einen Arzt verteufelt wenig Zunftgeist und Materialismus besitzen."

Es blitzte in den hellen, klugen Augen des älteren Arztes. Dann sagte er ruhig, mit einem feinen Lächeln:

„Wir armen Erdenkinder sind allzu leicht geneigt, unser bischen Sinneswissen als der Weisheit letzten Schluß hinzustellen. — Vor wenigen Jahren noch hätte man jeden als Tollhäusler verspottet, der den Muth gehabt hätte, zu behaupten, daß wir mittels besonderer Lichtwellen durch Metall, Holz und geschlossene Wände sehen könnten.

Die Sache selbst verhielt sich folgendermaßen: Wie Sie wissen, war ich Jahre hindurch Schiffsarzt der Hamburg-Amerika-Linie. Ich konnte mich damals noch nicht entschließen, dem Heimathwimpel zu folgen, nach der kleinen norddeutschen Stadt zu ziehen, wo meine Braut meiner harrte. Was wollen Sie, meine Herren — es geht vielen von uns so, ich war ein fahrender Gesell — da entschließt man sich nicht so schnell, sich endgültig im Heimathhafen vor Anker zu legen. Ich ließ mich in einer der kleinen südindischen Städte als deutscher Arzt nieder. Wenig Gesellschaft, weder Theater noch Konzerte noch geistige Anregung, nichts von alledem, dessen ein gebildeter Kulturmensch bedarf.

So begrüßte ich mit Dank den Vorschlag eines Hamburger Freundes, ihn zu einer Vorstellung indischer Gaukler zu begleiten.

Meine Herren, wir haben in den letzten Jahren auf Ausstellungen häufig Gelegenheit gehabt, die seltsamen, verblüffenden Fähigkeiten indischer Fakire zu bewundern, und wir haben häufig die Ueberzeugung gewonnen, daß es sich in manchen Fällen nicht nur um die üblichen, mit verblüffender Technik ausgeführten Taschenspielerkunststückchen handelt, sondern daß diese braunen Söhne eines uralten heiligen Kulturlandes psychische Fähigkeiten besitzen, die all das in den Schatten stellen, was wir im Abendlande an Wundern der Suggestion und Hypnose bewundern können.

Unser Fakir war ein schlanker, junger Mensch mit bronzebraunen, prachtvoll geschmeidigen Gliedern; seine einzige Kleidung bestand in einem Hüftentuch aus goldgelber Seide und einem schneeweißen Turban.

In diesem Augenblick schon jongolirte er mit verblüffender Geschicklichkeit mit einer großen Anzahl schwerer eiserner Kugeln. Dann stand er still, reichte uns die Kugeln herüber, sie bestanden aus massivem Eisen — jede wog mindestens ihre 4 bis 6 Pfund. Dann warf er langsam, mit ruhiger Sicherheit die Kugeln in die Luft — die Trommel dröhnte, die schrillen Pfeifen klangen betäubend, die Augen des Mannes waren konzentrirt auf uns geheftet, seine Lippen bewegten sich lautlos — die Muskeln seines Körpers zitterten.

Wir standen wie gelähmt — die schweren eisernen Kugeln, die, dem Gesetze der Schwere gehorchend, zu Boden hätten fallen müssen, standen regungslos wie schimmernde Seifenblasen in der lichten, sonnigen Luft, mindestens eine Viertelstunde lang, dann bewegte er den Arm, die Spannung seiner Züge löste sich, die Kugeln glitten lautlos zu Boden vor unsere Füße.

Wir hatten uns noch nicht erholt von unserem Erstaunen, da stand wiederum der Inder neben uns. Er führte an seiner Hand ein kaum 12jähriges Hindumädchen mit kindlichen, unentwickelten Formen. Ein feines Kindergesicht mit sanften, schwermüthigen Augen. Sie blickte uns Europäer mit kindlicher Unbefangenheit an.

„Das ist Maja", sagte der Fakir in seinem gebrochenen anglo-indischen Dialekt. „Sie spricht sehr gut englisch, meine Herren, sie wird Ihnen sagen, was Sie zu wissen wünschen. Sahib, sie hat die Gabe zu sehen, wo unsere Augen nicht mehr sehen — zu hören, wo unsere Ohren verschlossen sind."

Man stellte ihr einen niedrigen Stuhl hin, auf den sie sich niederließ. Der Fakir trat neben sie, strich sanft mit der Hand über Stirn und Nacken, ihre Augen schlossen sich zu schmalen Streifen, man sah das Weiße ihrer Augäpfel schimmern, ihre Muskeln wurden starr, als ich sie befühlte, Puls und Athmung waren fast aufgehoben, und der Inder sprach langsam: „Was siehst du?" Und laut und klangvoll kamen die Worte über ihre Lippen:

„Ich sehe ein Haus mit einem kleinen, spitzen, rothen Dach mit spitzen, grauen Steinen bedeckt, niemals in meinem Leben sah ich ein solches Haus; tief hinten in einem Garten liegt es, ganz andere Blumen und Bäume wachsen in diesem Garten als bei uns. Schlanke dunkelgrüne Bäume, sie tragen keine Blätter, sondern spitze Nadeln. Und auf den Dächern, auf den Bäumen schimmert es weiß wie gestoßener Zucker — ich weiß nicht, was das ist; und es ist kalt dort — sehr kalt." Sie zitterte, wurde blaß. „Durch den schmalen Weg des Gartens kommt eine alte Frau in einem schwarzen Seidenkleid, sie hat ein kleines, schwarzes Buch in der Hand, ihre Augen sind roth wie von vielem Weinne, sie hat ein volles, gütiges, weißes Gesicht unter silbernem Haar — so viel Kummer um die Lippen."

Ich faßte das Mädchen hart an der Schulter. „Meine Mutter". Es war fast ein Schrei.

Das Mädchen sagte klagend: „Es ist jetzt alles ganz dunkel, ich sehe nichts mehr".

„Weiter!" drängte ich, „weiter!"

Mit einer weichen Stimme fuhr sie fort, indem ihre Hände über die Stirne strichen, als wollte sie einen Nebel verscheuchen.

„Was ist das für ein sonderbares Zimmer?! Es hat eine Tapete von blauer Farbe mit weißen Lilien. Tische und Bänke sind aus rothem Holz, und ein großer Ofen steht in der Ecke, aus grünen Steinen, und Blumen blühen an den Fenstern in kleinen Töpfen — ich habe noch niemals eine solche Blume gesehen, ein seltsames Holz ist an der Wand, zwei Stäbe, die einander kreuzen. Ich weiß nicht, was das ist."

„Mutters Kruzifix." — Mein Herz erschauerte, und Maja sprach ruhig weiter: „In der Ecke steht ein großes Holzbett mit weißen Kissen und Betten, darin liegt ein Mädchen, ihre Augen sind geschlossen, als ob sie todt wäre oder schläft, ihr Gesicht ist weiß wie die Tücher ihres Bettes, ihr Mund glüht im Fieber."

Meine Hände zitterten. „Wie sieht das Mädchen aus?" fragte ich bebend.

„Ich kann nicht deutlich sehen, 's ist alles wie im Nebel, sie hat langes, rothbraunes Haar, das in Flechten herunterreicht, und auf der rechten Wange eine dreieckige, rothe Narbe."

„Klara," schrie ich verzweifelt, „Klara, meine Braut!"

Das Mädchen fuhr ruhig fort: „Die alte Frau beugt sich über sie und küßt sie langsam."

Das war der Schluß, meine Herren. Die Kleine erwachte, steckte dankbar die zwei Rupien ein, wofür sie sich allerhand Naschwerk kaufte, und lachte und scherzte mit ihren Gespielinnen; sie besaß nicht mehr die geringste Erinnerung an das Erlebte.

Der zweitfolgende Tag brachte mir die Bestätigung, ein angstvolles Kabeltelegramm meiner Mutter. — Das übrige wissen Sie, meine Herren, daß ich sofort Hals über Kopf mit dem nächsten fälligen Dampfer nach Hause reiste und meine Braut bereits auf dem Wege der Besserung vorfand. Sie hatte eine schwere Lungenentzündung hinter sich und war im Hause meiner Mutter verpflegt worden. Daß sie bald darauf mein junges, geliebtes Weib wurde, sie mich über alle Maßen glücklich gemacht hat, daß ich trotz wilder Stürme endlich den Heimathhafen fand, das gehört nicht hierher.

Im übrigen steht es Ihnen frei, meine Herren, mich für einen Lügner oder Narren zu halten, ich kann Ihnen keine Erklärung geben, keine, die Ihrem wissenschaftlichen Verstande genügt. Ich habe Ihnen die einfachen Thatsachen mitgetheilt, wie ich sie weiß. Versuchen Sie es, eine Erklärung zu finden, oder halten Sie sich mit mir an das alte Dichterwort Hamlets, daß mehr Dinge sind zwischen Himmel und Erde, als unsere Schulweisheit sich träumen läßt.

Sprüche.

Düntel führt zum Duntel und so zum Bösen. J. W. v. Goethe.

* * *

Des Mannes Werth ist nicht im Kleide,
Und ob er geh' in Sammt und Seide.
Des Mannes Werth ist im Gemüthe
Und in der angestammten Güte.
Rückert.

* * *

Der Rose süßer Duft genügt,
Man braucht sie nicht zu brechen,
Und wer sich mit dem Duft begnügt,
Den wird ihr Dorn nicht stechen.
Bodenstedt.

* * *

Gegen die Mutter kann keine Frau kämpfen. Aller Zauber prallt an dem Diamantpanzer ab, der Mutterstolz heißt. M. Jokai.

Aus der Schule.

Lehrer (den „Tell" erklärend): „Also Stauffacher spricht hier zu seinem Weib: „Nach Uhri fahr' ich steh'nden Fußes gleich!" Wer kann mir sagen, was das heißt: „Stehenden Fußes"?"

Der kleine Moritz: „Vierter Klasse!"

Zimmer zu vermiethen.

Humoreske von J. Lazarus.

Pitter Clas war ja nun diesen Sommer mächtig stolz geworden! — Früher hatten ihn die Nachbarn überall gehänselt, er bekäme in seine elende Hütte keine Sommergäste. Aber im Winter hatte Pitter Clas kurz entschlossen seine alte Hütte herunterreißen lassen und eine neue stattliche hingesetzt.

Richtig! Pitter hat kaum den Zettel „Zimmer zu vermiethen" vor die Thür gehängt, da hat er schon Gäste. Das müssen aber ganz vornehme Leute sein, denn sie sprechen eine ganz fremde Sprache. Pitter hält sie für Chinesen, weil sie Morgens und Abends immer Thee trinken. Pitters Frau kommt nicht vom Herde weg, so oft wird warmes Wasser, Thee, heiße Milch, Grog und was sonst noch verlangt.

Nachdem bekamen Pitters einen neuen Gast, eine junge Dame von etwa fünfundsechszig Jahren mit sechs Hunden und drei Katzen, einem Kanarienvogel und zwei Papageien. Das brachte doch Leben in die Hütte. Die junge Dame war aber auch zu nervös. Wenn Pitter dem Kanarienvogel den Milchnapf hinsetzte und den Katzen den Rübsamen oder dem Papagei Hundekuchen und den Hunden Kirschen, dann machte die Dame immer einen furchtbaren Skandal. Pitter wußte wohl mit den Fischen Bescheid, aber so was, nein, das konnte er nicht wissen. Und je mehr die junge Dame schimpfte, desto konfuser wurde Pitter, so daß er eines Morgens dem Vogel den Kaffee hinstellte und der jungen Dame den Hundekuchen. Da war's aus und am selben Tage zog die junge Dame von fünfundsechzig Lenzen aus. Pitter war nicht besonders betrübt darüber, und wenn ihn jemand fragte, warum denn die Dame so schnell ausgezogen wäre, sagte er nur: „die Ohlsch wir jo!" und dabei zeigte er auf seine Stirn.

Pitters Zimmer stand auch nicht lange leer. Ein ganz feiner Herr kam eines Nachmittags vorgefahren und miethete sofort für einen so horrenden Preis, daß die Nachbarn einfach vor Neid platzten. Nein, dieser dumme Clas, daß der die besten Miether bekommt! Das Gepäck des Herrn bestand aus drei schweren großen Koffern, und da der neue Miether wenig sprach und fast nur englisch, mußte er mindestens ein amerikanischer Dollarkönig sein. Pitter wußte vor Stolz nicht, ob er seine Nachbarn überhaupt noch grüßen sollte. — Wer beschreibt aber der Stammgäste Erstaunen, als einige Tage nachher auch Pitters Gast, der Dollarkönig — oder Mr. Bottom, wie er sich nannte — im Krug erschien und sich mit den Kurgästen bekannt machte, indem er ihnen ein paar steife Grogs spendirte. Zwar sprach Mr. Bottom hier auch nicht viel, aber als er bezahlte, wechselte er einen Hundertmarkschein. Seitdem bekamen die Dörfler vor Pitter und seinem Gast wirklich Respekt.

Mr. Bottom war jetzt überall, wo sich die Dorfbewohner trafen. Beim Vogelschießen, das in diesen Tagen stattfand, war er der erste, der als Gast mitschoß, am Würfelstand und dem Kuchenrad spielte und an der Schenke die Schützen und Zuschauer traktirte, bis sie außen grün und innen blau waren. Und wieder zahlte er mit einem Hundertmarkschein. Der mußte wirklich Geld im Ueberfluß haben!

Ja, und dann stand eines Tages das ganze Dorf Kopf vor Aufregung. In der Stadt seien falsche Hundertmarkscheine aufgetaucht und die Spuren des Falschmünzers liefen in das ruhige Fischerdorf. Aber hier hatte doch nur Mr. Bottom ab und zu ein paar Hunderter gewechselt, und so ein feiner Herr wäre doch über jeden Verdacht erhaben! Nein, was die Polizei auch nur dachte! Uebrigens sei ja Mr. Bottom bloß ein paar Tage nach Rügen gefahren und käme morgen wieder. Seine Koffer standen auch noch bei Pitter. — Na, Pitter, wer hat da wohl das dümmste Gesicht gemacht, als Ihr fandet, daß nur Ziegelsteine in den Koffern waren?

Und Mr. Bottom kam wirklich nicht von Rügen zurück! Aber es war Unrecht von Deinen Nachbarn, Pitter Clas, Dir einen Vorwurf aus der Sache zu machen, weil der feine Herr gerade bei Dir gewohnt hatte. Denn er hat Dir noch zum Abschied die Miethe mit zwei Hundertmarkscheinen bezahlt, und die will Dir nun keiner einwechseln, weil sie auch falsch sind! Armer Clas! Nun hast Du wieder „Zimmer zu vermiethen" und wirst noch ausgelacht dazu!

Das Bier im Münchener Adreßbuch

Nachstehende „Biernamen" hat man im neuen Münchener Adreßbuch gefunden: Bierbaum, Bierbrauer, Bierdimpfl und Bierdümpfl, Bierer, Biergans, Bierhanzl, Bieringer, Bierl, Bierlein, Bierler, Bierling, Bierlmaier und Biermaier, Biermann, Biermoser, Biersack, Bierschenk, Bierschneider, Bierstedt, Bierwagen, Bierwirth. — Nord und Süd stehen sich in dieser Beziehung übrigens ziemlich nahe. Man hat in Berlin 79 „Biersorten" entdeckt. Wir nennen nur: Bierbach, Bierbaß, Bierente und Biergans, Bierhals, Bierholz, Bierleben, Bierfreund und Biermordt, Bierotte, Biertimpel, Biertümpel und Biertümpfel Bierwage und Bierwagen, Bierwisch und Bierwolf.

Die Hauptsache.

„So, Sie wären für den ärztlichen Beruf zu weich?"

Student: „Ja, ich könnte niemand das Bier verbieten!"

Auskunft.

Richter: „Wie hat denn der Automobilist, der Sie überfahren hat, ungefähr ausgesehen?"

Ueberfahrener: „Gräßlich hat er ausgeschaut."

Der Sprößling des Professors.

„Wie ich hörte, ist Dein Papa gestorben?"

Professorssöhnchen: „Ja, Papa ist einem Rufe ins Jenseits gefolgt."

Des Majors Schreckgespenst.

A.: „Der Major Müller zeigt eine rech düstere Miene, seitdem sein Bataillon bei der letzten Besichtigung so schlecht abgeschnitten hat."

B.: „Ja, der hat jetzt Angst vor der „Angströhre"."

Ein guter Junge.

Verkäuferin (im Schreibwaarengeschäft zum kleinen Hans, dem sein Vater verschiedene Schulbücher gekauft hat): „Was willst Du denn als Zugabe haben, Kleiner?"

Hans: „Geben Sie meinem Papa einen Kuß, Fräulein!"

Deplacirte Redensart.

A. (zu B., der, nachdem er eine Prise genommen, über ein Dutzend Mal laut niest): „Jessas, Jessas, was haben Sie für eine empfindliche Nase!"

B.: „Die war von jeher schon meine Achillesferse!"

Aus der guten alten Zeit.

Oberst (herangaloppirend zuzr Batterie): „Um Himmelswillen, Leute, d'r Feind kommt; warum schießt Ihr nit?"

Artillerist: „Mer dürfe nit; der Herr Hauptmann macht dahinte sei' Mittagsschläfle!"

Trost.

Dichterling (welcher seine Gedichte in aller Herren Länder schickt, die Couverts der zurückgekommenen Sendungen betrachtend): „Na, ... wenn sie schon keine Gedichte nehmen .. eine nette Briefmarken-Sammlung bringe ich doch sicher zusammen!"

Modern.

A.: „Nun, wie geht's, Verehrtester?"

B.: „Wie soll's gehen, wenn man vier Wochen nach der Hochzeit erfährt, daß man so quasi aus Liebe geheirathet hat!"

A.: „Was soll das heißen?"

B.: „Das soll heißen, daß mein Schwiegervater falsch spekulirt und sein ganzes Vermögen verloren hat!"

Verlockend.

Armes Fräulein (zu ihrem Verehrer, einem Studenten): „Du kannst mich getrost heirathen, Hans — ich bin ja eben solches Pumpgenie wie Du!"

Raffinirt.

Hotelwirth: „So, jetzt wird einmal im Beschwerdebuch nachgeschaut, über welche Speisen sich die Gäst' am wenigsten beschwert haben; die könnt' man dann — noch ein bisserl schlechter herstellen."

Nicht viel.

Erster Rechtsanwalt: „Nun, was hat der in Untersuchungshaft sich befindliche Fahrraddieb der Ritterin, die ihn im Gefängniß besuchte, gestanden?"

Zweiter Rechtsanwalt: „Seine heiße Liebe zu ihr."

Nette Aussichten.

Schwiegervater (zu seinem Schwiegersohne): „Ihr werdet wohl morgen Eure Hochzeitsreise antreten?"

Schwiegersohn: „Nein, lieber Schwiegervater, erst übermorgen, denn für morgen habe ich meine Gläubiger bestellt."

Unanfechtbar.

„Wie weit habe ich noch bis Bimmelsdorf? Es ist jetzt gerade sechs Uhr."

„Na, wenn Ihr auf der guten Straße geh'n wollt, so habt's a gute Stund', wenn Ihr aber den schlechten Feldweg da einschlagt's, so habt's a schlechte Stund'."

Unlautere Konkurrenz.

Sergeant (zu den neu eingetretenen Einjährigen): „Den Schriftstellern unter Ihnen möchte ich noch ganz besonders betonen, daß die von meiner Seite aus fallenden Kasernhofblüthen durchaus mein geistiges Eigenthum bleiben."

Auf dem Rittergut.

Besucher: „Wer war denn der dicke Herr, den Sie vorhin so höflich grüßten?"

Gutsbesitzer: „Unser Thierarzt!"

Besucher: „Und der andere, den Sie so angefahren haben?"

Gutsbesitzer (nachlässig): „Das war auch ein Arzt ... aber für's Gesinde!"

Kindermund.

Mutter: „Lieschen, heute ist der Geburtstag Deiner Großmutter; da mußt Du den lieben Gott bitten, daß er sie noch recht alt werden läßt!"

Lieschen: „Ach, Mama, da will ich den lieben Gott bitten, daß er sie wieder jung werden läßt — alt genug ist sie ja schon!"